

kunst und kirche

MAGAZIN FÜR KRITIK, ÄSTHETIK UND RELIGION

3.2023
kunstundkirche.com

Kulturraum Friedhof

DOCH WENN AUS DEM
AUGE TRÄUPE
MIR EIN MEER VON
SCHMERZEN SÄH
SANG VON LUST ICH UND

WIE KANN EIN FRIEDHOF ISLAMISCH SEIN?

Wieso gerade im 21. Jahrhundert im Westen Österreichs ein islamischer Friedhof gebaut wird und ob bzw. wie weit Architektur eine integrative Gesellschaft formen sowie die Integrationspolitik beeinflussen kann, erklärt der Architekt Bernardo Bader in einem Interview mit der Redakteurin von *kunst und kirche* Negar Hakim.



Islamischer Friedhof Altsch/Voralberg, 2012. Architektur: bernardo bader architekten.
Gestaltung Mescid (Andachtsraum) mit Quibla-Wand und Schindel-Mihrad: Azra Akšamija, Foto © Marc Lins



Islamischer Friedhof Altach/Vorarlberg, 2012.

Architektur: bernardo bader architekten.
Versammlungsraum mit Musalla Tasi.

Foto © Adolf Bereuter



NEGAR HAKIM: Sie haben das Architekturbüro Bernardo Bader vor 20 Jahren in Vorarlberg, wo Sie auch studiert haben, gegründet. Bis jetzt haben Sie ca. 80 Projekte entworfen und viele davon realisiert. 2012 haben Sie am Wettbewerb für die erste Bestattungsstätte für Muslime in Vorarlberg teilgenommen und den ersten Preis gewonnen. Nach dessen Realisierung 2013 haben Sie den Aga Khan Preis, einen der wichtigsten Architekturpreise der islamischen Welt, erhalten. Was war für Sie als Architekt die Motivation, an so einem Wettbewerb teilzunehmen? Schließlich handelte es sich um eine ganz spezielle Funktion und vor allem um eine Glaubensrichtung, mit der Sie von Ihrer Abstammung her nicht vertraut sind.

BERNARDO BADER: Die Idee und das Bedürfnis, einen islamischen Friedhof in Altach/Vorarlberg zu bauen, geht auf eine mehrjährige Entwicklung zurück. 2012 hat der Verein „okay.zusammen leben“⁴¹ in Form eines Wettbewerbs das Projekt mit eingeladenen Architekten gestartet. Das Konzept war, nicht ausschließlich Architekten einzuladen, die bereits viele Wettbewerbe gewonnen haben, sondern auch jene, die unterschiedliche Zugänge haben. Mich haben sie eingeladen, weil ich einerseits bereits Erfahrung im Friedhofsbau durch die Erweiterung eines christlichen Friedhofs in Vorarlberg hatte und andererseits persönlich einen pragmatischen Zugang zu handwerklichen Themen habe.

Aber wieso man überhaupt in so ein Projekt involviert sein möchte, ist für mich ein sehr spannender und auch herausfordernder Teil in unserem Beruf. Man ist immer mit Neuland konfrontiert. Gerade bei Projekten wie einem islamischen Friedhof weiß man von Anfang an, dass es weniger um klassisches Rahmenprogramm geht als vielmehr um andere Aufgaben, die mir sehr viel bedeuten. Wir müssen die Bedürfnisse der Gesellschaft verstehen und in diese Richtung hinarbeiten. Natürlich rutscht man in einen anderen Glauben hinein und es treten gewisse Spannungen auf, die man lösen muss.

NH: Haben Sie sich für dieses Projekt grundsätzlich mit der architektonischen Entwicklung des Friedhofs allgemein auseinandergesetzt? Können Sie Beispiele nennen (auf internationaler Ebene), die für Sie einen besonderen Stellenwert haben

oder die für dieses Projekt eine besondere Inspiration waren?

BB: Meiner Meinung nach sind Friedhöfe ein Spiegel der Gesellschaft. Die gebauten Teile, aber auch deren Verbindungen mit der Natur und der Umgebung, das alles ist Ausdruck eines kulturellen Verständnisses. Wenn man den Aufbau der Friedhöfe versteht, dann hat man einen Überblick über die jeweiligen Länder. Daher waren Friedhöfe für mich immer mein Favorit unter den Sehenswürdigkeiten. Bevor ich begonnen habe, Architektur zu studieren, bin ich sehr viel herumgereist und überall habe ich als Erstes die Friedhöfe besichtigt. Als ich zu diesem Wettbewerb eingeladen wurde, hatte ich bereits Fotos und Dokumente von mehr als 1.000 Friedhöfen in meinem Archiv.

Natürlich habe ich mich für dieses Projekt noch intensiver und tiefgehender mit Friedhöfen auseinandergesetzt und mir speziell jene in Anatolien wieder genauer angesehen. Mir war aber von Anfang an wichtig, für dieses Projekt eine Arbeitsgruppe, deren Mitglieder aus unterschiedlichen Berufsfeldern stammen und die unterschiedlicher Abstammung sind, zusammenzustellen. Meiner Meinung nach sollte für ein erfolgreiches Projekt die Hauptidee von einem Architekten bzw. in einem Kopf kreiert werden. Aber um diese Idee gut realisieren zu können, ist ein gutes Team der Schlüssel zum Erfolg. Wir haben uns für jeden unserer Schritte auseinandergesetzt und Meinungen ausgetauscht.

NH: Bei einem Großteil Ihrer Arbeiten ist eine eher undeutliche, verschwommene Grenze zwischen Natur, Kultur und Architektur erkennbar. Wie wichtig sind diese Grenzen für Sie? Wie war Ihr Zugang zum islamischen Friedhof?

BB: Ich finde, dass bei Entwürfen generell, aber speziell bei Friedhöfen, zuerst der Ort im Zentrum stehen sollte und dann das Gebäude. Wenn wir einen Friedhof in Vorarlberg bauen, dann schaffen wir viel mehr als ein neues Projekt, wir schaffen einen neuen Ort. Es ist ein urbanes, landschaftliches Projekt und das macht unsere Aufgabe sowie die Reaktion darauf noch wichtiger.

Wir sind die Stärken sowie die Schwächen des Ortes genau durchgegangen. Gerade die Ausrichtung nach Mekka, in diesem Fall Richtung des Bergs, war für dieses Projekt eine Bereicherung. Wir konnten dadurch einen Dialog mit der Natur aufbauen.

Gleichzeitig ist dort eine sehr stark befahrene Straße, die sich nicht ignorieren lässt. Wir wollten aber, dass man von allen Seiten Zugang zum Gebäude hat. Schlussendlich haben wir die Mauer bzw. den Umgang mit Mauern als das Hauptthema in unserem Projekt definiert. Der Friedhof wurde so konzipiert bzw. realisiert, dass man trotz der Bereiche mit hohen Mauern jederzeit und von überall hineingehen kann.

NH: Wenn Sie den Auftrag bekommen würden, einen Friedhof in einem islamischen Land zu bauen, würden Sie sich ein anderes Konzept überlegen? Denken Sie, dass die muslimische Bevölkerung in der Diaspora andere Erwartungen bzw. Vorstellungen davon hat, wo und wie sie bestattet werden will, als die Menschen in islamischen Ländern?

BB: Ja, auf jeden Fall! Wie ich schon gesagt habe, generell ist für die Architektur der Ort, die Region, die Umgebung das Wichtigste. Jedes Bauprojekt wird durch das Klima, durch die Materialien und die Bedürfnisse vor Ort beeinflusst. Es gibt so viele Faktoren, die mit hineinspielen. Auch viele Herausforderungen, mit denen wir umgehen müssen, spielen eine Rolle. Das Schönste, aber gleichzeitig das Schwierigste bei unserem Beruf ist, dass wir nicht die Schublade aufmachen und die bereits von uns realisierten Projekte wiederverwenden können. Es sollte jedes Mal eine individuelle Arbeit sein, die auf die Region und ihre Bevölkerung zugeschnitten ist. Ich will damit nicht sagen, dass man zwangsläufig alles anders machen sollte, um anders zu sein. Es ist wichtig, dass wir für manche Aspekte einen immer gleichen Zugang haben und dadurch erkennbar sind. Zum Beispiel haben wir bei unseren Arbeiten immer denselben handwerklichen Zugang.

NH: Wir wissen, dass die meisten Muslime der älteren Generation in Österreich ein Begräbnis in ihrer Heimat bevorzugen. Wie kann/soll Architektur eine integrative Gesellschaft formen bzw. zu ihrer Entstehung beitragen?

BB: Viele Aspekte spielen bei diesem Thema eine Rolle. Es ist eine sehr persönliche Entscheidung, wo man begraben werden will. Die gilt es zu respektieren. Es hat aber auch sehr viel mit Integrationspolitik zu tun. Man will immer dort begraben werden, wo man sich zu Hause fühlt. Aber es ist wichtig, dass

man generell unterschiedliche Möglichkeiten anbietet. Ich kann auch gut verstehen, dass es noch dauern wird, bis die Mehrheit der Einwanderer ein Grab in Österreich bevorzugt. Aber schlussendlich geht es um die zurückgebliebene Familie, die öfter das Grab der Familienmitglieder besuchen will. Meiner Meinung nach ist ein Friedhof kein Ort für die Toten, sondern ein Ort für die Hinterbliebenen. Somit hat Architektur die Aufgabe, dazu etwas beizutragen und eine positive, einladende Stimmung zu schaffen, damit die Menschen sich eingeladen fühlen, den Ort in Anspruch zu nehmen. Architektur darf man allerdings weder über- noch

„BEVOR ICH ÜBERHAUPT BEGONNEN HABE, ARCHITEKTUR ZU STUDIEREN, BIN ICH SEHR VIEL HERUMGEREIST UND ÜBERALL HABE ICH ALS ERSTES DIE FRIEDHÖFE BESICHTIGT.“

BERNARDO BADER

unterschätzen. Wir als Architekten können zwar keine Wunder bewirken, haben allerdings die Verantwortung, unser Bestes zu tun, um einen Raum zu schaffen, in dem sich die Leute wohl fühlen.

NH: Haben Ihre Auftraggeber Vorgaben gemacht? Oder konnten Sie vor allem Ihre eigenen Ideen realisieren?

BB: Die Frage kann ich einfach beantworten: Es war von Anfang an ein gegenseitiges Vertrauen da. Ich wurde als Architekt ernst genommen und ich habe ihren Informationen vertraut. Sie wussten nicht, wie mein

Konzept aussieht, und ich wusste nicht, wie ein islamischer Friedhof, vor allem in der Diaspora, funktionieren soll. Wenn man sich so begegnet, sind das eigentlich sehr gute Voraussetzungen für eine gute Architektur und auch für die Zusammenarbeit. Beide Seiten waren offen und haben einander ergänzt. Wir sind die Sache völlig vorurteilsfrei angegangen, da wir keine bestimmten Bilder bzw. Vorstellungen hatten. Das hat sich zum Positiven entwickelt und es entstand etwas völlig Neues.

NH: In Ihrem Projekt ist der Einfluss traditioneller islamischer Ornamente erkennbar. Jedoch ist es im Ganzen nicht überladen, sondern mit dem heutigen Zeitgeist eng verknüpft. Warum war es wichtig für Sie, auf die traditionelle islamische Architektur zurückzugreifen und wie war die Synthese zwischen islamischer und Vorarlberger Tradition?

BB: Ja, diese Frage ist wirklich interessant und wichtig. Wenn man als Architekt so eine Aufgabe bekommt, wird man neugierig und natürlich habe ich recherchiert. Ich habe sowohl Projekte in den islamischen Ländern als auch die Moscheen, die teilweise von namhaften Architekten in Europa gebaut wurden, besichtigt. Speziell in Europa wollen manche am liebsten überall Ornamente verwenden.

Generell hat die Verwendung von Ornamenten auch in Vorarlberg Tradition. Gerade bei der Integration ist es daher für solche Projekte wichtig, nach Formen und Elementen zu suchen, die uns verbinden. Dadurch können wir uns gegenseitig besser verstehen. Für mich haben die Ornamente nicht nur eine ästhetische Funktion, sondern sind sehr entscheidend für Licht, Atmosphäre sowie für das Raumgefühl.

Wir haben in diesem Projekt die Wechselwirkungen zwischen drinnen und draußen und die Vergänglichkeit mit Ornamenten festgehalten. Durch die Ornamente bekommen die Räume, abhängig von Lichteinfall, Tag und Nacht sowie den Jahreszeiten, eine je unterschiedliche Lebendigkeit. Um dieses Ziel zu erreichen, mussten wir die Ornamente vereinfachen.

NH: Haben Sie die Grabsteine ebenfalls konzipiert?

BB: Nein, die wurden nicht von uns konzipiert. Es gab zwar die Anfrage, dass ich ein Design vorschlage, aber ich hätte das nicht



Islamischer Friedhof Altach/Vorarlberg, 2012. Architektur: bernardo bader architekten. Grabanlage. Foto © Jesus Granada

für richtig empfunden. Jeder sollte frei über die Gestaltung des Grabsteins bestimmen können. Wir haben nur einen betonierte Grabring für Kinder und Erwachsene entworfen. Diese Betonringe gehören zu den Grabgebühren. Manche bestellen einen aufwendigeren Stein und andere wiederum einen sehr einfachen. So erhält der Friedhof ein abwechslungsreiches Aussehen, das gleichzeitig ein Spiegelbild der Menschen ist, die ihn nutzen.

NH: Für das Raumerlebnis und die Innenausstattung haben Sie mit der Künstlerin

Azra Akšamija zusammengearbeitet. Können Sie die Zusammenarbeit und ihre Auswirkung beschreiben bzw. was sie genau zu diesem Projekt beigetragen hat?

BB: Es war von Anfang an für mich klar, dass ich den Gebetsraum nicht allein gestalten möchte. Die Zusammenarbeit mit Azra war sehr wichtig und auf der künstlerischen Ebene eine Bereicherung für das Projekt. Azra hat in Österreich studiert, sie kommt aber aus Bosnien und hat islamische Wurzeln. Ich habe bei ihr sofort gespürt, dass wir eine ähnliche pragmatische Vorgehensweise haben. Sie hat

die Schindel und den Vorhang sowie die Gebetsteppiche entworfen.

NH: Ich beende dieses Interview gerne mit einem Statement von Ihnen, das mich immer nachdenklich macht: „Wir erfinden nichts, wir finden nur.“

1 „okay.zusammen leben“ ist ein landesweit agierender Wissens- und Kompetenzzort für Migrations- und Integrationsfragen in Vorarlberg. Gegründet wurde er im Herbst 2001. Finanziell wird er maßgeblich von der Vorarlberger Landesregierung gefördert. <https://www.okay-line.at>.